

Eric Hallissey

# Teufelsbraut!

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 146

© 2010  
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:  
Edition Combes  
im Verlag Frank de la Porte  
Frankenstraße 17  
D-96328 Küps  
Tel. 0 92 64-97 66  
Fax 0 92 64-97 76  
[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-76-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.  
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

\*

»Ausgerechnet Magdalena!« Sie verdreht die Augen zur Decke und schüttelt den Kopf. »Können Sie sich vorstellen, daß meine Eltern mich wirklich auf diesen Namen getauft haben?«

»Nun ja ...« Ich bin vorsichtig. Ich will die junge Frau nicht verärgern oder verstören. Sie will reden, und sie soll reden. Ihr aufmerksam zuzuhören, ist schließlich meine Aufgabe. »Was ist denn so schlimm an diesem Namen?«

Ihr Lachen klingt ein bißchen irre und so, als habe sie schon vor einiger Zeit die dünne Grenze hinüber zum Wahnsinn überschritten. In jedem Film würde sie die Rolle der Verrückten perfekt ausfüllen.

»Meine Großmutter hieß Magdalena.« Sie schüttelt wieder den Kopf, als müßte sie einen lästigen Gedanken wie eine Fliege verscheuchen. »Aber das ist doch kein Name für eine junge Frau von siebenundzwanzig Jahren, oder?«

Es fällt tatsächlich ziemlich schwer zu glauben, daß sie erst siebenundzwanzig sein soll. Sie wirkt um einiges älter, oder zumindest hat es den Anschein, als sei sie durch einen exzessiven Lebenswandel plötzlich sehr rasch gealtert.

»Also, diese klangvollen klassischen Namen sind doch wieder sehr modern«, erkläre ich so ruhig wie möglich. »Catherine, Josephine, Maria und so weiter. Magdalena ist einer davon.«

*»So, finden Sie?«*

*»Nun, immerhin ist es ein Name aus der Bibel!«*

*»Ja, der Name der Hure. Dann paßt es ja wieder, nicht wahr?«*

*Sie klingt mürrisch. Ihr Tonfall gefällt mir nicht. Ich muß vorsichtig sein. In solchen Situationen genügt ein kleiner, unbedachter Anstoß, um sie ausrasten zu lassen. Ein einziges falsches Wort kann zuviel sein und zum sofortigen Abbruch führen. Das wäre tragisch.*

*»Ja, eigentlich schon.«*

*»Und finden Sie ihn geil?« Ihr Blick saugt sich förmlich an meinen Augen fest. Ihre Mundwinkel zucken, als wolle sie zu einem Lächeln ansetzen. Sie wartet auf eine Antwort.*

*»Na ja, es ist ein schöner Name, wirklich. Ich finde ihn nett!«*

*Schon während ich diese Worte sage, bemerke ich, daß ich auf sehr dünnem Eis Schlittschuh laufe. Aber zum Glück schmunzelt sie.*

*»Sehen Sie, da haben wir es«, sagt sie. »Er klingt vielleicht schön und nett, aber in keiner Weise geil.«*

*Sie räkelt sich im Sessel und zündet sich eine Zigarette an. Ich will protestieren, aber ich erkenne, daß dies nicht der Moment ist, um sie daraufhinzuweisen, daß das Rauchen in diesen Räumen eigentlich nicht erlaubt ist. Während sie die Asche auf die Untertasse ihres Tees schnippt, schlägt sie geziert und grazil die Beine übereinander. Das Nylon ihrer Strümpfe verursacht dabei ein im doppelten Sinne des Wortes knisterndes Geräusch. Ich weiß, daß sie Strümpfe trägt. Strumpfhosen waren ein Teil ihres früheren Lebens, hat sie gesagt. Strümpfe seien besser und*

*zweckmäßiger, und außerdem fühle sie sich damit sexy, sinnlich und erotisch!*

*»Also«, versuche ich das Thema zu wechseln.*

*»Nee, lassen Sie mal stecken«, unterbricht sie mich und winkt ab. »Ich weiß, daß dieser Name nicht geil klingt. Vanessa, Natalie, Tatjana, das sind so die Namen, die einem Mann einen Steifen machen, wenn er sie hört. Aber Magdalena? Nein!«*

*Sex!*

*Bei ihr dreht sich vieles im Leben – beinahe alles – um Sex. Natürlich, deshalb sind wir ja hier. Deshalb redet sie, und deshalb höre ich ihr bei ihrer Geschichte zu.*

*»Darüber kann man streiten«, sage ich, um etwas Zeit zu gewinnen. Ich habe keine Ahnung, ob es irgend etwas bringt, Zeit zu schinden. Aber ich glaube, in solchen Situationen tut man das.*

*Sie wippt mit dem Fuß, spielt damit, läßt ihren schwarzen Lackstiletto mit dem mörderisch hohen Absatz von der Ferse gleiten und hält ihn mit den Zehen fest. Damit bietet sie mir einen Anblick, den ich normalerweise erotisch finden würde. Zeit spielt offenbar keine so große Rolle für sie. Im Gegenteil, sie ist die Ruhe selbst.*

*»Es ist ein Oma-Name, und damit basta.«*

*Ich muß vorsichtiger sein. Ein nervöser Unterton schwingt in ihrer Stimme mit. Nervosität kann zu Überreaktionen führen.*

*»Frauen mit Oma-Namen werden nicht gefickt, verstehen Sie?«*

*Sie schaut mich wieder eindringlich an. Es ist keine rhetorische Frage. Sie will eine klare Antwort. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.*

»Wie hieß die letzte Frau, die Sie gevögelt haben?«

*Ich bin ein wenig vor den Kopf gestoßen von ihrer direkten, obszönen Art. So etwas bin ich nicht unbedingt gewohnt. Normalerweise drücken die Leute, mit denen ich zu tun habe, sich etwas gewählter und gepflegter aus. Magdalena allerdings genießt es jedes Mal aufs Neue, solche Worte zu benutzen. Sie läßt sie sich förmlich auf der Zunge zergehen und kostet die Aussprache aus wie einen erlesenen Wein. Jedes dieser Worte ist eine kleine Revolution für sie.*

»Na los, wie hieß sie?« Sie zwinkert mir verschwörerisch zu, als wolle sie mir damit sagen, ich könne ihr mein Geheimnis ruhig anvertrauen. Es bleibt unter uns. »Und tun Sie nicht so, als hätten Sie noch nie eine Frau gefickt! Das kaufe ich Ihnen nicht ab!«

»Melanie«, gebe ich wahrheitsgemäß zu, als ich merke, daß Magdalena wieder ungeduldig wird. Sie nickt zufrieden, dann lacht sie.

»So, so, eine Melanie!« Wieder nimmt sie einen Schluck Tee, der inzwischen kalt sein muß. Mit einer sanften Bewegung stellt sie äußerst vorsichtig die Tasse auf dem kleinen Beistelltisch ab, bevor sie die Zigarette zum Mund führt und wie an einem kleinen Schwanz daran saugt. Sie inhaliert den Rauch tief, behält ihn in den Lungen, und läßt ihn dann betont langsam wieder entweichen. »Lassen Sie mich raten: Sie haben diese Melanie in den Arsch gefickt, stimmt's?«

*Ich bin einigermaßen verblüfft über diese Bemerkung, und ich nicke. Kann sie wirklich Gedanken lesen?*

»Und sie selbst hat es vorgeschlagen, richtig?«

»Ja, woher wissen Sie das?«

*Sie winkt ab und lacht. »Ganz einfach, ich habe mittlerweile eine ganze Menge in dieser Hinsicht gelernt. Eine Melanie steht auf anal, und ein Fick ist für sie nicht komplett, solange sie nicht einen Schwanz im Hintern gehabt hat. Klar?«*

*Mir ist diese Theorie zwar unbekannt, aber wenn Magdalena es sagt, habe ich keine andere Wahl, als ihr zu glauben. Ich nicke schweigend.*

*»Eine Mandy beispielsweise steht auf Blasen, aber ohne Schlucken.«*

*Im Geiste gehe ich die Frauen durch, mit denen ich bisher Sex hatte. Eine Mandy ist leider nicht dabei. Trotzdem glaube ich Magdalena jedes Wort, das sie sagt.*

*»Wenn Sie mit einer Kira im Bett sind, seien sie auf ein paar saftige Sauereien gefaßt! Die Kiras stehen auf perverse Spielchen!«*

*Interessant! Ich mache mir im Geist ein paar Notizen. Vielleicht treffe ich ja mal eine Mandy oder eine Kira, um diese Theorien zu überprüfen.*

*»Und Magdalena war die heilige Hure in der Bibel, sozusagen«, erkläre ich. »Also ist das doch kein so biederer Name.«*

*»Das weiß ich ja wohl besser«, sagt sie. Ihre Augen funkeln hinter der Brille. Ein kleiner Anflug von Wut. Vorsicht. Ich darf sie nicht zu sehr reizen.*

\*

Brav, adrett, immer ordentlich gekleidet, niemals aufreizend, und immer höflich: Magdalena war stets ein Muster an Korrektheit gewesen. Sie war gewissenhaft

und sorgfältig, hatte den Ruf der mustergültigen Angestellten, machte bei ihrer Arbeit keine Fehler, und selbst wenn einmal etwas danebenging, dann war es so minimal und unbedeutend, daß niemand es bemerkte.

Sie war beileibe keines von diesen Büroflittchen, keine dieser billigen Schlampen, die sich Sachen anzo-gen, die mehr zeigten als verbargen. Kleidung, die Männer reizen sollte, um über die mangelnden Quali-fikationen und den mangelnden Arbeitseifer ihrer Trä-gerinnen hinwegzutäuschen. Sicherlich, Magdalena hatte durchaus erkannt, daß ein wenig nackte Haut, ein kurzes Röckchen oder eine um ein, zwei Knöpfe zu weit geöffnete Bluse manchmal eine Karriere besser fördern konnten als noch so gute Arbeit. Dennoch lehnte sie es strikt ab, sich auf dieses Niveau herabzu-lassen.

Die logische Konsequenz war, daß ihre hervor-ragende Arbeit als selbstverständlich und nicht weiter erwähnenswert betrachtet wurde. Magdalena funk-tionierte mit der Präzision und Zuverlässigkeit eines Schweizer Uhrwerks. Als Angestellte wurde sie zur Kenntnis genommen, als Frau aber nicht weiter beach-tet. Daß sie sich irgendwann wie ein Stück lebendes In-ventar fühlte, lag auf der Hand. Schließlich war es sie selbst, die sich in jeder Hinsicht so unauffällig verhielt, daß sie für die meisten Menschen im Büro zunehmend unsichtbar wurde.

Während gute Mädchen aber in den Himmel kom-men, kommen böse bekanntlich überall hin. Vor allem in die Betten von Männern, die keinen Wert auf die gu-ten Mädchen und ihr Himmelreich legen. Magdalena



indes kam nicht einmal in die Nähe von Männern, die sich in irgendeiner Weise für sie interessiert hätten.

»Trockenpflaume« – das war der Name, den ihre Kolleginnen und Kollegen ihr gegeben hatten, und die Zweideutigkeit dieses Begriffes war äußerst eindeutig.

Trockenpflaume! Ihre Kolleginnen hatten sich diesen Namen für Magdalena ausgedacht, die schon in jungen Jahren eine so verknöcherte graue Maus war, daß sie sich alle Mühe gab, jeden noch so kleinen weiblichen Reiz, den sie möglicherweise hatte, zu verbergen. Zwar fühlte sie sich von diesem Spott verletzt, dennoch konnte sie es den anderen nicht wirklich übelnehmen. Jeder ernsthafte Blick in den Spiegel machte ihr klar, daß sie aussah wie ihre eigene Großmutter. Und das lag weder alleine am strengen Dutt, in dem sie ihr langes, hellbraunes Haar trug, noch an der großen, unförmigen Brille, die jede Spur von Schönheit aus ihrem Gesicht verjagte.

Keusch, gottesfürchtig und fleißig solle sie sein, hatte ihre strenggläubige und bis zum Exzeß fromme Mutter ihr immer eingetrichtert. Ganz ohne Zweifel hatte die Mutter es gut gemeint, doch damit größtmöglichen Schaden angerichtet, denn sie hatte Magdalena zu einem weltfremden, scheuen und nahezu lebensunfähigen weiblichen Wesen erzogen – einem Wesen, das Angst hatte, an Sex auch nur zu denken, und das den eigenen Körper geradezu verabscheute.

»Sex ist Sünde! Eine Versuchung, die der Teufel geschaffen hat, um uns vom rechten Weg abzubringen!«

Die eindringlichen Worte ihrer Mutter hallten wie ein Echo aus lang vergangener Zeit in Magdalenas

Kopf. Wann immer sie es wagte, an einen Mann, an Zärtlichkeiten und Nacktheit auch nur zu denken, war es, als müßte sie wie früher ihre Handflächen oder ihren Po ausstrecken, um einen schmerzhaften Hieb mit dem Lineal oder dem Rohrstock zu empfangen.

»Zu deinem eigenen Besten«, wie die Mutter immer sagte. »Schmerz bedeutet Läuterung und Reinigung!«

Die Methode hatte langfristigen, wenn auch sehr zweifelhaften Erfolg, denn jedes Mal, wenn Magdalena auch nur den leisesten Gedanken an sexuelle Handlungen hatte oder wenn ihre Phantasie ihr einen Streich spielte, indem sie ihr erotische Bilder vorgaukelte, verspürte sie wieder den Schmerz, den die angeblich so läuternden, reinigenden Hiebe damals verursacht hatten.

»Zehn Möglichkeiten, wie Sie es sich selbst machen können – mit Orgasmusgarantie« – Magdalena zuckte instinktiv zusammen, als sie diese Worte auf dem Titelblatt einer Frauenzeitschrift am Kiosk sah. Masturbation? Auch das war ein Thema, das sie nicht einmal in Gedanken berührte, geschweige denn sich selbst. Dennoch ertappte sie sich dabei, daß sie mehrmals an diesem Kiosk vorbeilief und sich dabei den Anschein gab, die Auslage nicht weiter zu beachten. Aber bei jeder Runde las sie verstohlen diese anrühige Zeile. Sie war eine junge Frau von Mitte Zwanzig, und die Stimme der Natur in ihr wurde immer lauter. Ihre Libido war eine tickende Zeitbombe, die nur von anezogenen, längst überholten Moralvorstellungen in Schach gehalten wurden. Bis zu jenem Tag!

»Sie mögen es nicht, daß ich rauche, nicht wahr?«

Provokativ pustet Magdalena den Rauch in meine Richtung, aber sie ist zu weit entfernt, als daß sie ihn mir direkt ins Gesicht blasen kann. Sie kichert mädchenhaft unbeschwert dabei.

»Es macht mir nichts aus, wirklich!«

Tatsächlich stört mich der Rauch enorm, aber ich kann momentan nicht wirklich etwas dagegen tun. Ich muß Magdalena diese Freiheit gewähren.

»Warum lügen Sie? Gerade Sie sollten das nicht!«

»Ich lüge nicht. Es ist völlig okay, wenn Sie rauchen, wirklich!«

Sie lächelt rundheraus, und ich weiß genau, sie glaubt mir kein Wort. Belustigt schüttelt sie den Kopf und schaut so gebannt auf ihre wippende Schuhspitze, als würden sich dort unvorstellbare Dinge abspielen. Höflich und sachlich ausgedrückt hat diese Frau einige sehr ernste Probleme, über die sie dringend reden muß. Direkt und weniger höflich gesagt, hat sie nicht mehr alle Tassen im Schrank.

»Würden Sie mich jetzt gerne ficken?«

Ihr Vorstoß kommt plötzlich, aber nicht ganz unerwartet. Trotzdem bin ich überrascht und überrumpelt und muß für ein paar Sekunden nach Worten suchen. Magdalena nutzt diese Sekunden, um ihre Füße wieder nebeneinander auf den Boden zu stellen, im Sessel ein Stück tiefer und nach vorn zu rutschen und die Beine zu spreizen. Sie öffnet ihre schwarz bestrumpften Schenkel gerade so weit, daß ich unter ihrem Rock schemenhaft die Silhouet-

*te ihrer blank rasierten Möse erkennen kann. Auf ein Höschchen hat sie verzichtet.*

*»Na, was ist?« Sie zwinkert mich herausfordernd an, sie will eine Antwort.*

\*

»... und dann hat er mich die halbe Nacht lang gevögelt, und ich sage euch, der Kerl hat einen Schwanz wie die Typen in den Pornos.«

Magdalena hielt den Kopf gesenkt und gab vor, sich intensiv auf die vor ihr liegenden Papiere zu konzentrieren. Sie spürte die Hitze, die von der glühenden Röte in ihrem Gesicht verursacht wurde, während sie zuhören mußte, wie Cheryl Headon den anderen Frauen im Büro ihre Erlebnisse des vergangenen Wochenendes in allen schmutzigen Details schilderte.

»Hat er wenigstens durchgehalten?« fragte Nicolette Baxton. »Also, die mit den großen Schwänzen sind ja meistens die übelsten Schnellspritzer.«

»Richtig!« Natürlich mußte Carmen Boyd ebenfalls ihren Senf dazu geben, als wäre sie die Erfahrenste von allen. Sie war die Auszubildende und damit die Jüngste im Büro, aber ihre Prahlereien waren die einer mit allen Wassern gewaschenen Erwachsenen: »Die besteigen dich, rammeln mal kurz wie ein Karnickel, spritzen ab und fragen dich hinterher, ob sie gut waren. Also wirklich!«

»Und wie der durchgehalten hat!« Cheryl genoß die neidische und bewundernde Aufmerksamkeit, die ihr von ihren Kolleginnen zuteil wurden. »Eine Nummer